



Rebekka Habermas /
Alexandra Przyrembel (Hg.)

Von Käfern, Märkten und Menschen

Kolonialismus und Wissen
in der Moderne

Vandenhoeck & Ruprecht



Rebekka Habermas / Alexandra Przyrembel, Von Käfern, Märkten und Menschen

Von Käfern, Märkten und Menschen

Kolonialismus und Wissen in der Moderne

Herausgegeben von

Rebekka Habermas und Alexandra Przyrembel

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

ISBN Print: 9783525300190 — ISBN E-Book: 9783647300191

Mit 6 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30019-0

ISBN 978-3-647-30019-1 (E-Book)

Umschlagabbildung: Der Ethnologe Bronisław Malinowski (1884–1942) während seiner Feldforschungen auf Neu-Guinea. MALINOWSKI/3/18/5.

© London School of Economics and Political Science 2005.

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: Ⓜ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Rebekka Habermas / Alexandra Przyrembel
Einleitung 9

Akteurinnen und Akteure

Rebekka Habermas
Intermediaries, Kaufleute, Missionare, Forscher und Diakonissen.
Akteure und Akteurinnen im Wissenstransfer. Einführung 27

Ulrich van der Heyden
Der Missionar Alexander Merensky als Wissenschaftler 49

Richard Hölzl
Pater August Schynse (1857–1891).
Prediger, Wissensvermittler und Symbolfigur 61

Christof Dejung
Der Kaufmann Salomon Volkart.
Globale Märkte und die Zirkulation von Wissen 73

Bettina Brockmeyer
Der Kolonialbeamte Rudolf Asmis 84

Räume

Kerstin Rütther
Räume jenseits von Kolonie und Metropole. Einführung 97

Tony Ballantyne
Indien und die Globalisierung kolonialen Wissens 115

Patrick Harries
Von der Information zum Wissen. Ein Missionsarchiv zu Afrika 126

Stefanie Gänger
Antiquare, Sammler, Archäologen.
Vorspanische Antiquitäten in Peru, 1858–1906 137

Disziplinen*Iris Schröder*

Disziplinen. Zum Wandel der Wissensordnungen
im 19. Jahrhundert. Einführung 147

Sabine Mangold

›Orientalen‹ in der europäischen Orientalistik.
Der Fall Ahmed Muhiddin: Informant, Lektor, Wissenschaftler 162

Holger Stoecker

Afrikanistik in Deutschland 175

Charlotte Trümpler

Die Orientforscherin Gertrude Bell (1868–1926) 186

Medien*Alexandra Przyrembel*

Empire, Medien und die Globalisierung von Wissen
im 19. Jahrhundert. Einführung 197

Barbara Buchenau

Erdichtetes Wissen über das präkoloniale Amerika.
Junge Märkte und Ideen im Bann des *Song of Hiawatha* (1855) 221

Kathrin Reinert

Das Antlitz der Anderen.
Fotografie und Wissen von argentinischen indigenas, 1879–1910 233

Andrew Zimmerman

Bewegliche Objekte und globales Wissen.
Die Kolonialsammlungen des Königlichen Museums
für Völkerkunde in Berlin 247

Ressourcen*Jakob Vogel*

Public-private partnership.
Das koloniale Wissen und seine Ressourcen im langen
19. Jahrhundert. Einführung 261

Ernst-Christian Steinecke

Die Ausgrabung von Babylon.

Wissenschaftsförderung im Deutschen Kaiserreich am Beispiel

der Archäologie 285

Maria Rhode

Russische Äthiopien-Expeditionen 1889–1896 297

Abbildungsverzeichnis 311

Literatur. Eine Auswahl 312

Autorinnen und Autoren 316

Rebekka Habermas / Alexandra Przyrembel

Einleitung

Als der Togolese Ludwig Adzaklo 1907 nach Tübingen kam, war noch nicht abzusehen, dass dieser junge Afrikaner in der kleinen württembergischen Universitätsstadt einen wichtigen Beitrag zur Globalisierung von Wissen leisten würde.¹ Der junge Mann aus Togo, der in Westafrika nur eine Elementarschule besucht hatte, übertrug zusammen mit einem Mann, der ebenfalls jede akademische Bildung entbehrte, die Lutherbibel in eine Sprache, deren Lexik, geschweige denn Grammatik schriftlich bisher nicht fixiert worden waren. Sie erschufen damit schließlich erst die Gestalt dieser afrikanischen Sprache.

Etliche Jahrzehnte vorher hatte Amalie Dietrich, die Tochter einer sächsischen Kräutersammlerin und eines Handschuhmachers, wichtige Beiträge zu Botanik, Zoologie und sogar Ethnologie geleistet. Sie hatte in Australien über 20.000 botanische Specimen gesammelt und eine erste umfassende Sammlung australischer Spinnen nach Hamburg verschifft, wofür sie von den Zeitgenossen sogar in die Naturwissenschaftliche Gesellschaft aufgenommen wurde.

Trotz auf der Hand liegender Unterschiede haben diese beiden Akteure, Ludwig Adzaklo und Amalie Dietrich, vieles gemeinsam. Beide leisteten Grundlagenforschung. Sie transferierten Wissen, sei es in Form von Schrift, sei es als Artefakte, und hatten dabei Anteil an der Zirkulation von Wissen, die just zu dieser Zeit immer mehr zunahm und Orte verschiedenster Weltregionen miteinander verband. Und Ludwig Adzaklo und Amalie Dietrich waren keine singulären Figuren. Hunderte, ja Tausende von Frauen und Männern trugen im langen 19. Jahrhundert auf die eine oder andere Art, zuweilen auch eher zufällig dazu bei, dass immer mehr »goods, tools, inventions, suggestions, technical skills and ingenious solutions circulate among human groups.«²

Legt man eine neuere Definition von Globalisierung zugrunde, wie die von Peter Stearns, der unter Globalisierung »the accumulation of different types of connections«³ versteht, so waren Amalie Dietrich und Ludwig Adzaklo Ak-

1 Gilbert Dotsé Yigbe, Von Gewährleuten zu Gehilfen und Gelehrigen. Der Beitrag afrikanischer Mitarbeiter zur Entstehung einer Verschrifteten Kultur in Deutsch-Togo, in: Rebekka Habermas/Richard Hölzl (Hg.), *Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert*, Köln u. a. [2013]. Die Herausgeberinnen danken Marcel Siepmann, Christine Unrau und Karolin Wetjen für die Mitarbeit an diesem Band.

2 Jürgen Renn/Malcolm D. Hyman, *The Globalization of Knowledge in History: An Introduction*, in: Jürgen Renn (Hg.) *The Globalization of Knowledge in History*, 2012, S. 15–44, S. 18.

3 Peter Stearns, *Globalization in World History*, London 2010, S. 6 zit. nach Helge Wendt/Jürgen Renn, *Knowledge and Science in Current Discussions of Globalization*, in: Jürgen Renn (Hg.), *The Globalization of Knowledge in History*, 2012, S. 45–72, S. 49.

teure der Globalisierung von Wissen. Wobei hier unter Wissen nicht nur wissenschaftliches Wissen im engeren Sinne verstanden werden soll. Vielmehr sollen unter Wissen im Anschluss an Philipp Sarasin solche Formen verstanden werden, die im Unterschied zu Religions- und Glaubenssystemen »tendenziell rational begründete, empirisch überprüfbare Hypothesen und Theorien« teilen und »im Wesentlichen von den Wissenschaften erschlossene empirische Wissensfelder und Gegenstandsbereiche«⁴ umfassen.

Wie genau ging diese Globalisierung von Wissen vor sich? Wie lässt sich der Transfer von Wissen im langen 19. Jahrhundert und damit im Zeitalter des Kolonialismus beschreiben, welche Faktoren spielen welche Rolle? Wer waren diese Frauen und Männer, welche Medien nutzten sie, welche Ressourcen wurden gebraucht und was für ein Wissen wurde hier von Togo nach Württemberg oder von Hamburg nach Australien und vice versa gebracht und erschuf dadurch welche neuen Räume?

Verflechtungen und Kolonialismus

Lange Zeit wurde der Zusammenhang von Kolonialismus und Wissenschaftsgeschichte in der Form eines Diffusionsmodells gedacht, nach dem westliche Vorstellungen von Wissenschaft, epistemologische Grundannahmen sowie wissenschaftliche Praktiken seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die jüngere Moderne in die europäischen Kolonien transferiert worden sind. Man fragte, wie beispielweise der amerikanische Wissenschaftshistoriker George Basalla in seinem Aufsatz »The Spread of Western Science«: »How did modern science diffuse from Western Europe and find its place in the rest of the world?«⁵

Implizit wie explizit geht dieses teleologische Modell davon aus, dass eine Verbreitung allgemeineren, vielleicht auch populären Wissens, vor allem aber von wissenschaftlicher Expertise lediglich in eine Richtung, nämlich vom »Zentrum« – dem Westen – aus in Richtung »Peripherie« – den Kolonien – möglich, ja überhaupt denkbar ist.⁶

Diese Vorstellung ist mittlerweile überholt. Arbeiten aus der neueren Wissenschaftsgeschichte haben, angeregt von den *postcolonial studies* und der Globalgeschichte,⁷ zeigen können, dass Wissen von vielen Orten in viele Richtungen

4 Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36. 2011, S. 159–172, S. 165.

5 George Basalla, The Spread of Western Science. A Three-Stage Model Describes the Introduction of Modern Science into any Non-European Nation, in: Science 156. 1967, S. 611–622, S. 611.

6 Kritisch zu diesen einseitigen Wanderbewegungen auch: Alexandra Przyrembel, Verbote und Geheimnisse. Das Tabu und die Genese der europäischen Moderne, Frankfurt 2011.

7 Wichtige Hinweise finden sich bei: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt 2002.

transferiert wurde. Gewiss gab es bestimmte Wissensformen zu bestimmten Zeiten, die in erster Linie in die eine und zu anderen Zeiten in die andere Richtung wanderten, doch das Diffusionsmodell erfasste diese Phänomene keineswegs adäquat. Statt in Termini von Diffusion wird der Transfer von Wissen daher mittlerweile eher in Termini der Verflechtung, in der Metapher der Netze, gedacht. Netze verbinden bekanntlich nicht nur zwei, sondern weit mehr Punkte, sodass sie der Komplexität des Wissenstransfers deutlich besser gerecht werden.⁸

Wie vielgestaltig solche Verflechtungen zwischen Europa und den Kolonien waren, haben Frederick Cooper und Ann Stoler bereits vor einigen Jahren in ihrem Buch »Tensions of Empire« gezeigt.⁹ Sie machten deutlich, dass die Produktion kolonialen Wissens weder allein innerhalb der Grenzen von Nationen, noch allein in Beziehung zu den kolonisierten Völkern zu sehen ist. Wissen zirkulierte vielmehr auch zwischen Kolonien, ebenso wie von den Kolonien in Richtung der Kolonialmächte und auch von Kolonialmächten oder Kolonien in ganz andere Regionen, die sich nicht unmittelbar in koloniale Strukturen einpassen lassen etwa nach Lateinamerika oder nach China. Zudem konnte Wissen etwa auf einer transnationalen Ebene zwischen bestimmten Kolonialmächten verflochten sein, wodurch möglicherweise ein kollektives – also die kolonisierenden Mächte vereinendes – imperiales Wissen konstituiert wurde.¹⁰ Konzepte des Rassismus, die zwischen England, Frankreich, Deutschem Kaiserreich, Belgien und vielen anderen Ländern im 19. Jahrhundert zirkulierten, sind hierfür ein gutes Beispiel.¹¹

Die Vorstellung von unterschiedlich vernetztem und vielfältig verflochtenem Wissen wurde in den letzten Jahren in zahlreichen Forschungen konkretisiert und weiterentwickelt. Dabei zeigte sich erstens, dass diese unterschiedlichen Vernetzungen von Wissen weder zufällig geknüpft, noch neutrale Netze waren. Welche Orte mit welchen Wissenssystemen über welche Akteure und Akteurinnen verknüpft wurden, war Ergebnis kolonialer, ökonomischer, sozialer oder religiöser Interessen, die zuweilen Hand in Hand gingen, manchmal auch konkurrierten oder in offenen Konflikt gerieten. So ist wenig erstaunlich, dass je steiler die Baumwollpreise in die Höhe schnellten, desto mehr Baumwollexporten in die westafrikanischen Kolonien geschickt wurden, die Baumwolle anbauten – und desto mehr häuften sich Publikationen in Europa zum Themenfeld

8 Benedikt Stuchtey (Hg.), *Science across the European Empires, 1800–1950*, Oxford 2005.

9 In konzeptioneller Hinsicht nach wie vor wegweisend: Frederick Cooper/Ann Laura Stoler, *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: dies. (Hg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997, S. 1–58.

10 Ebd., S. 13. Vgl. die Studie von Ulrike Lindner zur transnationalen kolonialen Verflechtung zwischen Deutschem Kaiserreich und England: Ulrike Lindner, *Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880–1914*, Frankfurt 2011.

11 Ann Laura Stoler, *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham [u. a.] 1995; vgl. Andreas Eckert/Alexandra Przyrembel (Hg.), *Sichtbar/Verborgene. Diskurse über Rasse und Sexualität im 19. und 20. Jahrhundert*. Themenheft Werkstatt Geschichte 2012.

Baumwollschädlinge, Baumwollverbesserung oder auch nur zu der Frage, wie man die lokale Bevölkerung zu weiterer Leistungssteigerung im Plantagenbetrieb motivieren könne.¹² Dabei konnten durchaus heterogene Interessengruppen um bestimmte Formen des »colonial knowledge«¹³ konkurrieren, schließlich waren auch Engländer und Amerikaner, Franzosen und Niederländer an Fragen des Baumwollanbaus interessiert. Aber auch unabhängig von kolonialen Motiven trafen in dem Prozess der Wissensproduktion und -verbreitung heterogene – politische, religiöse, wissenschaftliche oder auch humanitäre – Interessen zusammen. Dies zeigen beispielsweise die Aktivitäten des russischen Roten Kreuzes in Afrika, das als humanitäre Organisation während der russischen Abessinien-Expedition *Ethnografica* Ende des 19. Jahrhunderts gesammelt hatte und diese später einem gelehrten Publikum in St. Petersburg und andernorts präsentierte.¹⁴ Das Beispiel der East India Company, die bereits seit den 1770er Jahren in Indien einen spezifischen *Company Orientalism* herausbildete, wiederum zeigt, wie ökonomische Interessen in das wissenschaftliche Feld hineinragten und dem Ausbau eigener Machtinteressen dienten.¹⁵

So unterschiedlich motiviert diese Netze waren, so unterschiedlich war, so ein zweiter wichtiger Aspekt, ihre Qualität: Mal waren sie fester, mal lockerer; mal existierten sie nur für kurze Dauer, dann wurden sie in feste Strukturen gegossen. So entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche internationale Organisationen mit klaren Zielen und festen Strukturen. Etliche von ihnen verfolgten explizit wissenschaftliche Ziele.¹⁶ Andere wiederum dienten primär wirtschaftlichen Interessen und beförderten nur eher nebenbei den Austausch von Wissen. Wieder andere waren »joint scientific ventures« – so initiierten die Geografen ein »International Committee for the Map of the World«.¹⁷ Und schließlich gab es viele Verbindungen, die nur von sehr kurzer Dauer waren, so etwa die vom Hamburger Kaufmann Godeffroy aufgebauten Kontakte zwischen Hamburger Hobbybotanikern und australischen Kräutersammlern, die mit dem Untergang des Geschäftes Godeffroy endeten.

Ein dritter wichtiger Aspekt des Wissenstransfers ist die gerade in jüngster Zeit betonte Einsicht, dass viele Orte und ganze Regionen gar nicht vernetzt wa-

12 Andrew Zimmerman, *Alabama in Africa. Booker T. Washington, the German Empire, and the Globalization of the New South*, Princeton 2010.

13 Bei Basalla bereits angedeutet, ist der Begriff vor allem in der britischen Forschung eingeführt, vgl. Tony Ballantyne, *Colonial Knowledge*, in: Sarah Stockwell (Hg.), *The British Empire. Themes and Perspectives*, Malden, Mass. 2008, S. 177–197.

14 M. V. Right, *Russian Red Cross Expedition to Ethiopia*, in: A.B Davidson/D. A. Olderogge/V.G Solodovnikov (Hg.), *Russia and Africa*, Moscow 1966, S. 167–174.

15 Tony Ballantyne, *Orientalism and Race. Aryanism in the British Empire*, Basingstoke 2002, S. 20–32.

16 Im *Annuaire de la vie internationale*, veröffentlicht im Jahr 1912, werden 37 internationale Organisationen genannt, die sich mit »reiner« Wissenschaft beschäftigen, 65 mit angewandter Wissenschaft: vgl. Francis Stewart Leland Lyons, *Internationalism in Europe, 1815–1914*, Leydon 1963, S. 223.

17 Ebd., S. 233 f.

ren, und somit keinen oder nur sehr indirekten Anteil am Wissenstransfer hatten. Denn Globalisierung von Wissen bedeutet nicht, dass Wissen gleichmäßig gefunden und erstellt wurde, geschweige denn zirkulierte. Ein beträchtliches Maß an Wissen zirkulierte nie, weil die Netze zu dünn, zu brüchig oder in einer Art und Weise interessegeleitet waren, dass just ein solcher Transfer unterbunden wurde. Dennoch ist auch das, was nicht oder nur sehr partiell transferiert wurde, für Historiker und Historikerinnen insofern hoch aufschlussreich, als auch Nichtwissen politische, wirtschaftliche, soziale oder religiöse Folgen zeitigen kann. Für dieses Phänomen haben die Wissenschaftshistoriker Robert N. Proctor und Londa Schiebinger den Begriff »Agnotology« gefunden, der dem Griechischen entlehnt die kulturelle Bedingtheit von »Ignoranz« unterstreichen soll.¹⁸ Mit diesem Begriff wird gleichsam ein ganzes Forschungsfeld umschrieben, das sich mit der Frage beschäftigt, warum bestimmtes Wissen unterdrückt, verloren oder ignoriert wurde, während anderes Wissen Bedeutung erlangte.¹⁹ Besonders wichtig ist die Einsicht, dass dieses Nicht-Wissen Macht entfalten konnte. So hat Londa Schiebinger etwa zeigen können, dass zwar der Pfauenstrauch selbst von der Karibik nach Europa transferiert wurde, das Wissen über eine seiner wichtigsten Eigenschaften – er konnte Abreibungen auslösen – allerdings nicht nach Europa kam.²⁰

Wie komplex und – um im Bild zu bleiben – vielfach verknötet der Wissenstransfer sein konnte und wie irreführend ein »diffusion narrative of the spread of Western Science« ist, zeigt auch ein Blick in die Quellen – womit ein vierter und letzter Aspekt benannt ist. Sujit Sivasundaram²¹ hat jüngst in einem faszinierenden Aufsatz zum Wissenstransfer im 19. Jahrhundert im pazifischen Raum gezeigt, dass nur weil die europäischen Zeitgenossen die Quellen, die die lokale Bevölkerung etwa auf Sri Lanka hinterlassen hatten, schlicht ignorierten, nicht davon ausgegangen werden muss, dass es diese nicht gegeben hätte. Vielmehr müssen heutige Forscher und Forscherinnen – so Sivasundarams Forderung – wesentlich größere Anstrengungen unternehmen, solche Quellen zu suchen und zu berücksichtigen, die häufig nicht in Texten, niedergeschrieben auf Papier, sondern zum Beispiel in Bildern, festgehalten auf Palmblättern oder aus ganz anderen Materialien, bestehen. Erst wenn auch diese Quellen zur Kenntnis genommen würden, könnte ein umfassendes Bild davon entstehen, welche Wissensformen es wo gab und wie diese transferiert oder durch Kontakt mit ande-

18 Robert N. Proctor/Londa Schiebinger (Hg.), *Agnotology. The Making and Unmaking of Ignorance. Emerged from Workshops Held at Pennsylvania State University in 2003 and at Stanford University in 2005*, Stanford, Calif. 2008; siehe in dem Sammelband vor allem Robert N. Proctor, *Agnotology. A Missing Term to Describe the Cultural Production of Ignorance (and Its Study)*, S. 1–36.

19 Londa Schiebinger, *West Indian Abortifacients and the Making of Ignorance*, in: dies./Robert N. Proctor (Hg.), *Agnotology*, S. 149–162, hier S. 152.

20 Vgl. Schiebinger, *West Indian Abortifacients*.

21 Sujit Sivasundaram, *Sciences and the Global. On Methods, Questions, and Theory*, in: *Isis* 101. 2010, S. 146–158.

ren verändert wurden. Das ›koloniale Archiv‹, wie es in den Archiven der Missionsgesellschaften oder auch in den staatlichen Archiven vorzufinden ist, wird so neu gelesen.²²

Akteure und Akteurinnen

Will man untersuchen, wie Wissen über Netze zirkulierte und sich veränderte, muss freilich mehr als die komplexe Struktur der Netze in den Blick genommen werden. Eine wichtige Rolle im Transfer von Wissen spielen neben verschiedenen Formen von Verflechtungen auch Akteure und Akteurinnen. Mit diesen beschäftigt sich der erste Teil des Bandes.

Die Wissenschaftsgeschichte kennt eine ganze Reihe von Akteuren, die für den Transfer von Wissen von Bedeutung waren. Erinnerung sei an Figuren wie Alexander von Humboldt oder Robert Koch, von denen man glaubte, dass sie alleine und auf sich gestellt im Außereuropäischen wertvolle Pflanzen gesammelt, wichtige Zeichnungen erstellt und einmalige Fotos gemacht hätten, auf deren Grundlage dann ganze Wissenschaftsdisziplinen entstanden sind. Diese Wissenschaftler, meist Menschen, die über eine solide akademische Ausbildung verfügten und – so wurde gerne behauptet – in heroischer Einsamkeit, ausschließlich aus eigener Kreativität, wenn nicht Genialität schöpfend großartige Entdeckungen hervorbrachten, sind gut erforscht. Erst die jüngere Wissenschaftsgeschichte hat mit Nachdruck darauf verwiesen, dass freilich noch ganz andere Frauen und Männer an der Produktion von Wissen und auch am Wissenstransfer beteiligt waren.²³ Diese weniger bekannten, aber nicht weniger wichtigen Akteure und Akteurinnen stehen im Mittelpunkt der von Rebekka Habermas verfassten Einleitung im ersten Teil des Bandes. Und sie spielen auch die Hauptrolle in den Beiträgen von Bettina Brockmeyer, Richard Hölzl, Ulrich van der Heyden und Christof Dejung, die sich jeweils beispielhaft mit einem solchen Akteur, mit einem Kolonialbeamten, mit einem katholischen und mit einem protestantischen Missionar sowie mit einem Kaufmann beschäftigen. So unterschiedlich die Motive und Möglichkeiten der hier vorgestellten Akteure waren, allesamt hatten sie auf die eine oder andere Art Anteil am Wissenstransfer.

Die meisten dieser Akteure und Akteurinnen wurden allerdings »vergessen«, was zum einen an der Wissenschaftsgeschichtsschreibung, zum anderen aber auch an den Zeitgenossen und Zeitgenossinnen selbst lag, die manchen dieser Frauen und Männer mehr und anderen weniger Autorität zusprachen. Auch die-

22 Ann Laura Stoler, ›In Cold Blood‹. Hierarchies of Credibility and the Politics of Colonial Narratives, in: Ricardo Roque/Kim A. Wagner (Hg.), *Engaging Colonial Knowledge. Reading European Archives in World History*, Basingstoke 2012, S. 35–66, erstmals 1992 erschienen.

23 Klassisch im Überblick: Michael Hagner, *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*, in: ders. (Hg.), *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt 2001, S. 7–42, S. 10, und Sarasin, *Was ist Wissensgeschichte?*

ses Beispiel verdeutlicht, wie das Phänomen der »Agnotology« – also des bewussten oder nicht-bewussten Ausklammerns von Kenntnissen – die Wissensgeschichte in der Moderne prägte. Vergessen wurde beispielsweise der oben bereits erwähnte Ludwig Adzaklo, dem jede Fähigkeit abgesprochen wurde, an einem Prozess beteiligt zu sein, der zur Vermehrung von Wissen führe, da er – so der Konsens im 19. Jahrhundert – Vertreter einer minderwertigen Rasse ohne intellektuelle Potenz sei. Diese zeitgenössische Perspektive wurde von der Forschung lange nicht hinterfragt, sondern schlicht fortgeschrieben. Damit geriet nicht nur Adzaklo, sondern eine ganze Gruppe von Personen aus dem Blick, die so genannten *intermediaries*, Vertreter (seltener Vertreterinnen) der lokalen Bevölkerung, welche übersetzten, aber auch sammelten, Erzählungen lieferten, Grammatiken erstellten, Lieder verschriftlichten und als Informanten dienten.

Welche Bedeutung einem als Akteur im Wissenstransfer zugeschrieben wurde oder ob man überhaupt zur Kenntnis genommen wurde, hing freilich nicht nur von den rassistischen Wahrnehmungsmustern der Zeitgenossen ab. Neben Rasse, spielten Geschlecht, aber auch Kategorien wie Klasse, Bildung, Religion und akademische Rituale eine Rolle für die Frage, ob man als Forscher, Wissenschaftler oder als Amateur gewürdigt wurde und damit in der Geschichte des Wissenstransfers einen Platz erhielt oder schlicht vergessen wurde. Letztlich war es eine kleine und im Laufe des langen 19. Jahrhunderts immer kleiner werdende Gruppe, der man die Fähigkeit zusprach, Wissen zu schaffen: Mitglieder dieser Gruppe mussten eine bestimmte akademische Ausbildung absolviert und zahlreiche andere akademische Anerkennungsrituale durchlaufen haben. Frauen und Männer, die diese Voraussetzungen nicht erfüllten und doch Wissen erstellten oder auch insofern am Wissenstransfer beteiligt waren, als sie Artefakte sammelten, Pflanzen oder Tiere professionell konservierten und dann systematisch in Ordnungssysteme einfügten, Riten beobachteten und verschriftlichten oder meteorologische Messungen vornahmen und Karten anlegten, blieben außen vor. So war es nur folgerichtig, dass viele Missionare, Diakonissen, Kaufleute, Kolonialbeamte, Amateure oder auch Dolmetscher und lokale Experten, die am Sammeln, Aufbereiten, Zusammenstellen und Transfer von Wissen beteiligt waren, in Vergessenheit gerieten: Viele hatten keine akademische Ausbildung, manche hatten das falsche Geschlecht, einige waren nicht einmal Europäer, die meisten verfügten nicht über die akademische Sprache und beherrschten dadurch auch die Genres der jeweiligen Disziplinen nicht; und schließlich mangelte es den meisten an den nötigen Kontakten. Dennoch hatten diese Akteurinnen und Akteure Anteil an den Netzen des Wissenstransfers. Die Frage, wie Globalisierung von Wissen im langen 19. Jahrhundert funktionierte – so eine unserer Ausgangsüberlegungen für diesen Band – kann dementsprechend nur dann adäquat beantwortet werden, wenn diese Frauen und Männer in den Blick genommen werden.

Räume

Neben Netzen und Akteuren und Akteurinnen sind für Fragen nach der Globalisierung von Wissen weitere Faktoren von Bedeutung: Die Räume, in denen diese Globalisierung von Wissen stattfand, und die Räume, die durch den Wissenstransfer erst neu entstanden. Räume werden hier im Anschluss an den *spatial turn* nicht im engen Sinne als statische, einmal in der Regel von den Kolonialmächten genau abgegrenzte Behälterräume verstanden, die dann auf Landkarten eingetragen wurden. Unter Räumen verstehen wir mehr: *mental maps*, symbolische Gebilde, aber auch auf materiell durchaus greifbaren Verbindungen basierende Territorien, die manchmal schnell entstehen und ebenso schnell vergehen können, zuweilen aber auch von langer Dauer sind: etwa Wissensräume, die qua Handlungen erstellt werden, zum Beispiel durch wissenschaftliche Korrespondentennetze, mittels derer auch wissenschaftliche Objekte ausgetauscht werden. Diese qua Handlungen erstellten Räume sind flexibel, das heißt sie sind eben nicht ein für alle Mal klar definiert, geschweige denn, dass ihre Grenzen nur von bestimmten Akteurinnen und Akteuren, etwa Staaten bestimmt werden.²⁴ So haben an den Räumen, die qua Transfer von Wissen entstehen, viele auch nichtstaatliche Akteure Anteil, die diese wiederum auch ständig verändern. Diese über den Wissenstransfer geschaffenen Räume stehen im Mittelpunkt des zweiten Teiles, der von Kirsten Rüther eingeleitet wird. Die drei Beiträge betrachten beispielhaft jeweils einen solchen Raum.

Tony Ballantyne zeigt, wie im frühen 19. Jahrhundert ein ganz neuer Raum entstand, der Indien und Großbritannien verband, und zwar allein dadurch, dass englische Kolonialbeamte und Kaufleute Sanskritrollen von Indien nach Oxford brachten, um dort ein neues Indienbild entstehen zu lassen. Im Mittelpunkt dieses neuen Raumes stand weder London noch Mumbai, sondern lange Zeit die East India Company, die nicht nur Waren von Indien nach England transportieren ließ, sondern eben auch Sanskritrollen edieren ließ und zahlreiche andere Forschungen initiierte und so letztlich dazu beitrug, dass englische Klassiker in indischen Schulen gelesen wurden. All diese Aktivitäten kreierte nach und nach einen neuen gemeinsamen Raum. Spätestens aber als Steine aus ägyptischen Pyramiden nach London gebracht wurden, vergrößerte sich der Raum dieses englischen Wissensempires, indem es um Regionen Nordafrikas erweitert wurde. Ähnlich und doch ganz anders beschaffen waren die neuen kolonialen Räume, die Deutschland mit Afrika verbanden, wenn Elefantenzähne von Westafrika nach Berlin-Dahlem geschickt wurden, um dort den Grundstock für zoologische Forschungen, ja für die Gründung der Disziplin Zoologie zu legen. Wieder andere Räume konnten etwa, wie Stefanie Gänger für Latein-

24 Zum *spatial turn* siehe: Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt 2001; als Einführung sehr anregend: Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek 2006.

amerika zeigt, entstehen, wenn einzelne Sammler die Errungenschaften der eigenen, in dem Fall der peruanischen Kultur, zusammentragen und dann in die ganze Welt – die damals mindestens aus Paris, London, Madrid und New York bestand – verschickten. Über diese Sammelobjekte entstand eine Forscher- und Sammlergemeinschaft, die durch ihre Vernetzung einen eigenen Raum formte. Aber auch die Archive von Missionaren erstellen über ihre Archivalien selbst einen neuen, besonderen Raum, wie Patrick Harries für ein Schweizer Missionsarchiv, das in Lausanne vielfältiges Material über Afrika sammelte, aufzeigt. Gerade an diesem Beispiel wird auch deutlich, wie die Konzeption dieses Raumes in die Zeit der Dekolonisation nachwirkten.

Jedes Mal entstanden für eine kürzere oder längere Zeit Räume des Wissens, in denen weitere Wissenschaftler, Amateurinnen, *intermediaries*, aber auch Politiker oder Militärs agierten und den Räumen eigene Konturen gaben. Betrachtet man diese Räume, die manchmal nur von kurzer Lebensdauer waren, so entdeckt man, dass Wissenstransfer häufig auch jenseits der durch Kolonialmächte gezogenen Grenzen vonstatten ging, ja, dass Globalisierung von Wissen in zuweilen ganz eigenen Räumen ablief, die auf Verbindungen basierten, welche unter der Perspektive statischer Behälterräume gar nicht sichtbar werden können. Vor allem schärft der Blick auf diese Räume die Wahrnehmung dafür, wie viele sich teilweise überlappende Netze des Wissens es gab: Ein Raum verband England und Indien, ein anderer und damit vernetzter Raum, der des so genannten *Black Atlantic* von Paul Gilroy, schuf Verbindungen zwischen Europa, Afrika und Amerika. Ein dritter existierte zwischen Peru und den europäischen Metropolen.²⁵

Disziplinen

Will man Wissenstransfer im 19. Jahrhundert verstehen, so muss man nicht nur die komplexen Netze, die Akteure und Akteurinnen und die neuen Wissensräume, die hier entstanden, in den Blick nehmen. Nicht minder wichtig sind die Disziplinen, die durch die Globalisierung von Wissen im 19. Jahrhundert entstanden und die ihrerseits wieder den Wissenstransfer mitbestimmten. Diese sich etablierenden Disziplinen werden im dritten, von Iris Schröder eingeleiteten Teil des Bandes behandelt.

Parallel zur Entstehung neuer Transfermodelle, neuer Raumkonzepte und neuer Modelle zur Erklärung der Rolle von Akteuren für die Genese von Wissen, hat sich der Wissensbegriff selbst verändert. In den letzten Jahren hat man sich zusehends von einem essentialistischen und statischen Konzept von Wissen verabschiedet und geht stattdessen davon aus, dass Wissen insofern stets neu konstruiert wird, als es nicht den einen wahren Kern etwa der Geografie oder Medizin gibt. Vielmehr unterliegen die Gegenstandsbereiche, ebenso wie

25 Vgl. Paul Gilroy, *The black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, London [u. a.] 2002³.

die Methoden und die Modi der Forschung wie die Kriterien, nach denen etwas als wissenschaftlich wahr gilt, permanenten Veränderungen.²⁶ Übertragen auf den Transfer von Wissen heißt das, dass vieles überhaupt erst in dem Moment des Sammelns oder Übersetzens Gestalt annahm: Nicht wenige Wörter des Ewe, eine Sprache, auf die Missionare in Westafrika stießen, mussten für die Bibelübersetzung neu erfunden werden, um Luthers Gedanken adäquat auszudrücken. Andere Worte des Ewe wurden nie in die Wörterbücher aufgenommen, fanden nie Eingang in die Schriftlichkeit, obschon sie häufig im Alltag der Bevölkerung auftauchten, weil sie zum Beispiel religiöse Bräuche charakterisierten, die die Mission aufs Heftigste bekämpfte. Australische Spinnen hatten, bevor sie von Amalie Dietrich in Hamburg in einem eigens für sie erstellten Katalog beschrieben wurden, zweifellos nie die im botanischen Klassifikationssystem des modernen Europas vorgesehene Bedeutung gehabt.

Verändert sich Wissen im Transfer, so ist die Richtung, in die diese Veränderung vonstatten geht, alles andere als zufällig. Studien von Bernard Cohn, Ronald Inden und David Chidester²⁷ haben zeigen können, dass diese scheinbar harmlosen, da eben vermeintlich neutralen Klassifikationen und Verschriftlichungen – sei es von Sprachen und Riten oder sei es von Tieren und Pflanzen –, alles andere als harmlos waren. Hier wurde festgelegt, was ab diesem Zeitpunkt als eine Spinne gelte, die sich in spezifischen Verwandtschaftsverhältnissen befinde und diese und jene Eigenschaften habe. In der Übertragung von religiösen Texten wurde bestimmt, was als Hochreligion und was als Aberglauben gelten solle,²⁸ was orientalischer Despotismus einerseits und die Freiheit westlicher Zivilisationen andererseits sei und wer auf einer niedrigen und wer auf einer hohen Stufe der Menschheitsentwicklung stehe. Hier nahmen Deutungen Gestalt an, die Objektivitätsstatus erheischten und damit die Vorstellungen vom ›Außereuropäischen‹ – so die globale Bezeichnung der Welt außerhalb der europäischen Grenzen – aber auch vom Europäischen nachhaltig mitbestimmten.

So fügten sich viele ethnologische, zoologische und medizinische Deutungen bestens in die koloniale Agenda ein, die mit Verweis auf diese Studien manchen Ethnien mit besonderer Gewalt begegneten oder andere als Versuchsobjekte für neue Medikamente missbrauchten, um angeblich besonders drängende medi-

26 Zu der Historizität wissenschaftlicher Verfahren siehe auch Lorraine Daston/Elizabeth Lunbeck (Hg.), *Histories of Scientific Observation*, Chicago 2011.

27 Bernard S. Cohn, *Colonialism and its Forms of Knowledge. The British in India*, Princeton, NJ 1996; Ronald Inden, *Imagining India*, London 1990; David Chidester, *Savage Systems. Colonialism and Comparative Religion in Southern Africa*, Charlottesville 1996.

28 Vgl. die wichtige Studie: Tomoko Masuzawa, *The Invention of World Religions, or, How European Universalism was Preserved on the Language of Pluralism*, Chicago 2005: Masuzawa rekapituliert die Entstehung des neuen Konzepts der Weltreligionen im 19. Jahrhundert. Vgl. Zum Folgenden auch: Rebekka Habermas, *Piety, Power, and Powerlessness. Religion and Religious Groups in Germany, 1870–1945*, in: Helmut Walser Smith (Hg.), *The Oxford Handbook of Modern German History*, Oxford 2011, S. 453–480.

zinische Probleme zu lösen.²⁹ So war – wie Gabriele Richter am Beispiel ethnografischer Studien, die in Ozeanien von Missionaren durchgeführt wurden, zeigt – ein »vielschichtiges Beziehungsgeflecht nicht nur Bedingung für den Austausch von Wissen«³⁰, sondern konstituierte dieses.

Und doch: Unabhängig davon, wie selektiv das war, was aus welchen Interessen heraus auch immer transferiert wurde, und wie stark es im Transfer neue Bedeutungen erhielt und wie eng wiederum diese mit Fragen von Macht verbunden waren – genau diesen Globalisierungen von Wissen verdankt das europäische Wissenssystem viel. Kaum eine der Disziplinen, die an den Universitäten des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde, hätte ohne diese Transfers entstehen können: Neben der Orientalistik, die Sabine Mangold am Beispiel eines Lektors rekonstruiert, ist die Afrikanistik zu nennen, mit der sich Holger Stoecker beschäftigt, und natürlich die Archäologie, der Charlotte Trümpler entlang der Biografie der Orientforscherin Gertrude Bell nachgeht. Viele andere Disziplinen wie die Ethnologie oder die Geografie und weniger naheliegende Disziplinen wie die Religionswissenschaft³¹ und die Botanik ließen sich hier ebenfalls einordnen.³²

Medien

Wissenstransfer im 19. Jahrhundert zu untersuchen, heißt aber mehr als Akteure, Netze, Räume und Disziplinen in den Blick zu nehmen, auch Medien spielen eine wichtige Rolle. Medien sind nämlich – darauf haben neuere Medienforschungen wie die Studien zur *material culture* verwiesen – mehr als neutrale Vehikel, mittels derer Informationen transportiert werden; sie haben durchaus eine eigene Kraft, eine *agency*.³³ Je nachdem, ob beispielsweise ein Missionar im Missionsfilm abgebildet wird, der zu Werbezwecken für die Mission gedreht wurde, oder ob derselbe Missionar Teil einer Personengruppe ist, die auf einem Sammelbild etwa der Firma Liebig dargestellt wird, repräsentiert er etwas

29 Vgl. Wolfgang U. Eckart, *Medizin und Kolonialimperialismus, Deutschland 1884–1945*, Paderborn 1997.

30 Vgl. Gabriele Richter, *Flexibles Wissen in Beziehungen. Wissenstransfer zwischen Menschen in Ozeanien und kontinentalen Missionaren*, in: Ulrich van der Heyden/Andreas Feldtkeller (Hg.), *Missionsgeschichte als Geschichte der Globalisierung von Wissen. Transkulturelle Wissensaneignung und -vermittlung durch christliche Missionare in Afrika und Asien im 17., 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2012, S. 329–338, 330. Vgl. Peter van der Veer, *Imperial Encounters. Religion and Modernity in India and Britain*, Princeton 2001. Van der Veer verweist auf die innere Verbindung zwischen einem als religiös definierten Indien und einem als säkular verfassten England.

31 Chidester, *Savage Systems*.

32 Suman Seth, *Putting Knowledge in its Place. Science, Colonialism, and the Postcolonial*, in: *Postcolonial Studies* 12. 2009, 373–388, S. 374.

33 Anke Te Heesen/Emma C. Spary (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001.

anderes. Diese eigene Bedeutung der Medien und Dinge spielt in Fragen des Wissenstransfers insbesondere in zweierlei Hinsicht eine Rolle: Die Medien, mittels derer Wissen transferiert wurde, bestimmten einerseits mit, wie dieses aufgenommen wurde, andererseits entfalteten die medialen Repräsentationen von Wissen ganz eigene Bedeutungen, je nachdem wie diese medialen Repräsentationen ausfielen. Will man verstehen, wie der Transfer von Wissen im 19. Jahrhundert funktionierte, muss man folglich auch die Medien in ihren Rückwirkungen auf diesen Transfer genauer beleuchten. Genau das geschieht im vierten Teil des Bandes, der von Alexandra Przyrembel eingeleitet wird.

Schon ein oberflächlicher Blick auf einen beliebigen Dampfer der Linie Wermann, die regelmäßig zwischen Westafrika und Hamburg verkehrte, gibt Einblick in die enorme Bandbreite unterschiedlicher Medien, durch die Wissen transportiert wurde: ausgestopfte Leoparden, getrocknete Gräser, ganze Herbarien, in Spiritus eingelegte Elefantenoehren, Trommeln, Gesteinsproben, Zeichnungen von Felsreliefs, Teile von Häusern, die man für Völkerschauen brauchte, Stoffe, Lederarbeiten, Fotografien, später dann auch Filme und natürlich zahlreiche kleinere und größere Abhandlungen, ganze Buchmanuskripte, die von der Religion der Ewe, den Handelspraktiken der Haussa und den »Eingeborenenrechten« der sogenannten Dahomey Weiber handelten. All diese Materialien enthielten ein Wissen, und dieses war allein aufgrund seiner Materialität, je nachdem ob es die Form eines Elefantenoehres hatte oder einer Abhandlung, ein anderes. Es ist nämlich alles andere als egal – darauf haben die Medienforschung wie die neueren Studien zur *material culture* mit Nachdruck verwiesen – von welcher Materialität Wissen war. Diese entschied zum Beispiel darüber, ob etwas ins Naturkundemuseum oder in den Zoologischen Garten kam, und allein dieser Bestimmungsort hatte wiederum Einfluss auf die Art, wie ein Objekt interpretiert wurde.³⁴

Die Frage nach der Bedeutung von Medien und ihre Rückwirkung auf die Herausbildung globalen bzw. kolonialen Wissens stellt sich aber auch, wenn man die medialen Repräsentationen dieses Wissens, wie sie insbesondere in Europa üblich wurden, betrachtet: die Zeitungen, Fotografien, Ausstellungskästen, Werbebildchen, Skizzen, Karten, Filme, Modelle, Theaterstücke und auch Völkerschauen, um nur einige zu nennen. Dieser Aspekt ist gerade deshalb so wichtig, weil die Welt im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgrund der Erfindung der Telegrafie immer weiter zusammenrückte und angesichts der Innovationen im Buchdruck und aufgrund der auch im Kino betriebenen neuen Formen der Popularisierung von Wissen immer breitere Bevölkerungskreise angesprochen wurden. Neben dem an wissenschaftlichen Fragestellungen orientierten Wissen oder Nicht-Wissen gewannen überdies zunehmend populärere Genres der

34 Vgl. Andrew Zimmerman, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago 2001; H Glenn Penny, *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*, Chapel Hill 2002.

Wissensvermittlung an Einfluss, wie beispielsweise die Sammelbilder, die von großen Unternehmen in Massenaufgaben verbreitet wurden.³⁵

Dabei konnten die jeweiligen Medien sehr unterschiedliche Bedeutung entfalten und überdies durch den Wissenstransfer selbst verändert werden. Genau das lässt sich beispielhaft anhand der Fotografie zeigen, die sich auf dem Umschlag dieses Buches befindet und die den Ethnologen Bronislaw Malinowski (1884–1942) während seiner Feldforschungen auf Neu-Guinea zeigt. Einerseits verweist das Bild auf eine neue, auch im kolonialen Zusammenhang entstandene Bedeutung der Fotografie als wissenschaftliche Dokumentation von Wissen.³⁶ Die dem Zyklus »Ethnographen« der Jahre 1915 bis 1918 entnommene Fotografie des Mannes in weißer Kleidung, der einen Koffer auf dem Schoß hat und im Gespräch mit einer Gruppe von Bewohnern der Trobriand-Inseln vertieft ist, verweist allerdings auch auf eine weitere Dimension: Spätestens seitdem Malinowskis Tagebücher veröffentlicht wurden, welche auch aufgrund ihrer zahlreichen Beschreibungen sexueller Fantasien im Feld aufschlussreich sind, wurde deutlich, dass diese Fotografien weit mehr als wissenschaftliche Dokumente sind.³⁷

Zeigt das Beispiel des Ethnologen Malinowski, wie komplex und widersprüchlich der Zusammenhang ethnologischer Wissensproduktion im Feld einerseits und ihre medialen Inszenierungsformen andererseits ist, so geht Kathrin Reinert in ihrem Beitrag zu Fotografien der einheimischen Bevölkerung Argentinien, die aus dem Ende des 19. Jahrhunderts stammen, ganz ähnlichen Ambivalenzen nach. Die Vielschichtigkeit medialer Inszenierungsformen und ihre Verbindungen zur Verbreitung (vor-)kolonialer Wissensproduktion ist auch Gegenstand des Beitrages von Barbara Buchenau über das Heldenepos »*The Song of Hiawatha*« (1855) des Literaturprofessors Henry Wadsworth Longfellow, das sich vom Nationalgedicht des präkolonialen Amerika zum Markenzeichen des Produktes »Mondamin« entwickelte. Bewusst oder auch implizite Strategien der Umdeutung thematisiert ebenso der Beitrag von Andrew Zimmerman, der die vielfältigen Bedeutungsebenen der nach Berlin verschafften Ausstellungsobjekte des Völkerkundemuseums untersucht.

35 Vgl. Joachim Zeller, *Bilderschule der Herrenmenschen. Koloniale Reklamesammelbilder*, Berlin 2008.

36 Der Nachlass von Malinowski ist im Archiv der London School of Political and Economic Science einzusehen. Seine Fotografien sind digitalisiert und hier einzusehen: <http://archives.lse.ac.uk/Record.aspx?src=CalmView.Catalog&id=MALINOWSKI%2f3%2f18%2f5>.

37 1967 wurde das Tagebuch Malinowskis über seine Arbeit in Neuguinea in englischer Sprache unter dem Titel »A diary in the strict sense of the term« herausgegeben (dt. 1985). Unter Ethnologen löste es aufgrund der von Malinowski beschriebenen sexuellen Fantasien eine Kontroverse über ethnologisches Schreiben aus; siehe dazu u. a.: George W. Stocking, *The Ethnographer's Magic. Fieldwork in British Anthropology from Tylor to Malinowski*, in: ders. (Hg.), *Observers Observed. Essays on Ethnographic Fieldwork*, Madison 1983, S. 70–120. Clifford Geertz, *Augenzeuge sein. Malinowskis Kinder*, in: ders. (Hg.), *Works and Lives. The Anthropologist as Author*, Stanford 1988, S. 75–99; James Clifford, *The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature and Art*, Cambridge 1988.

Ressourcen

Globalisierung von Wissen lebt freilich nicht nur von Netzen und Akteuren, Räumen, Disziplinen und Medien – damit Wissen von Australien nach Hamburg und von Deutschland nach Togo kommen konnte, bedurfte es ganz wesentlich viel banalerer Dinge: Geld und anderer Ressourcen. Genau diese Ressourcen stehen im Mittelpunkt des letzten Teils des Bandes, der von Jakob Vogel eingeleitet wird. Es liegt auf der Hand, dass die Forschungen eines Bronislaw Malinowskis oder auch von Amalie Dietrich viel Geld kosteten, und wir wissen auch, dass die Unterstützung durch staatliche Institutionen erst im ausgehenden 19. Jahrhundert, vor allem aber zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Einfluss gewann.³⁸ Doch es ist eine offene Frage, welche anderen Finanzierungsmodelle es gab und wie diese die Forschungen und den Transfer mitprägten. Eine weithin unterschätzte Rolle spielten zweifellos Privatpersonen, die die Forschungsexpeditionen unterstützten, aber auch Akademien oder Wirtschaftsverbände, etwa das Kolonialwirtschaftliche Komitee, und Vereine waren aktiv an der Finanzierung von Forschungsvorhaben beteiligt. Angesichts dieser wachsenden Bedeutung kolonialstaatlicher Institutionen spricht Jakob Vogel in seinem Beitrag für diese Zeit auch von einer zweiten Sattelzeit, die im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzte, während vorher vor allem private Initiativen etwa eines Godeffroy dominierten. Es war freilich nicht nur die materielle Grundausstattung, die Wissenstransfer mitbeeinflusste bzw. überhaupt erst möglich machte. Geld spielte auch während der Expeditionen und schließlich auch nach der Rückkehr der Akteure und Akteurinnen eine entscheidende Rolle dafür, welches Wissen überhaupt transferiert wurde.

Dabei war die Art und Weise, wie Ressourcen den Transfer mitbestimmten, so unterschiedlich wie die Ressourcen selbst bzw. ihre Provenienz und die damit verbundenen Interessen. Manche Finanziers von Forschungsexpeditionen versprachen sich von diesen Reisen finanzielle Vorteile, andere wiederum vor allem Renommee. Der Justus Perthes Verlag, ein bedeutender geografischer Verlag, förderte Forschungsexpeditionen unter anderem, um schließlich auf der Grundlage der Berichte über Reiserouten und geografische Informationen Karten herstellen zu können, die er dann verkaufte. Johan Cesar Godeffroy VI (1813–1885) unterstützte unter anderem die Forschungsreisen Amalie Dietrichs nach Australien und stellte ihre Exponate dann in einem eigens eingerichteten Museum aus.³⁹ Die Missionsgesellschaften, die immer wieder über finanzielle Engpässe klagten, hatten lokale Hilfsvereine gegründet, um die Missionsarbeit in Über-

38 Die Gründung der bedeutenden außeruniversitären Forschungsinstitution der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Vorläufer der Max-Planck-Gesellschaft, erfolgte erst 1911. Sie setzte außerdem deutliche Akzente in der Förderung der Naturwissenschaften. Vgl. Rüdiger vom Bruch/Rainer A. Müller, Formen außerstaatlicher Wissenschaftsförderung im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Stuttgart 1990.

39 Helene Kranz (Hg.), Das Museum Godeffroy. 1861–1881. Naturkunde und Ethnographie der Südsee, Hamburg 2005.

see zu unterstützen, aber auch um die Expeditionen eines Alexander Merensky in das südliche Afrika zu ermöglichen – was wiederum den Ruf der Mission in wissenschaftlichen Kreisen beförderte. Kurzum: Europäische Forschende benötigten finanzielle Ressourcen, um ihre Expeditionen nach Afrika, Australien oder auch Neu-Guinea überhaupt finanzieren zu können und die Finanziers taten das nicht aus reinem Wissensdurst. Im 19. Jahrhundert ermöglichten die Reisen nicht selten wohlhabende Privatpersonen, die sich wie die Familien Perthes oder auch Godeffroy von ihrer Forschungsförderung wenn nicht einen materiellen Gewinn, so doch zumindest symbolisches Kapital versprachen.

Wenn eine Rekonstruktion des Wechselverhältnisses der Wissensproduktion und der finanziellen Ressourcen, die den Forschungen – oftmals möglicherweise auch noch unter Vorbehalt – zur Verfügung gestellt wurden, bereits komplex ist, so verhält es sich mit der Rekonstruktion der Bedeutung von Geld und anderen Tauschgegenständen (wie beispielsweise Waffen) während der Expeditionen oder auch nur bei längeren Aufenthalten in Übersee nicht anders. Dabei lassen sich die Möglichkeiten, schnell zu Geld zu kommen, nur erahnen: Einzelne Reisende sammelten Ethnografica, die sie an Zwischenhändler oder direkt an Museen verkauften, andere Akteure der Wissensproduktion werden vermutlich für ihre Arbeit entlohnt worden sein. Was der Tübinger Missionar Spieß seinem Gehilfen Ludwig Adlazko für seine Übersetzung der Bibel zahlte, ist ungewiss. In jedem Fall aber war die Arbeit, die von *intermediaries* erbracht wurde, eine der zentralen Ressourcen der Wissensproduktion im Zeitalter des Kolonialismus. Diese oftmals nur gering entlohnte, oftmals möglicherweise auch unbezahlte Arbeit hatte einen maßgeblichen Anteil an der Wissensproduktion in der Moderne.

Dass vor allem die Archäologie – insbesondere die großen Ausgrabungen – ein Feld war, das während des Deutschen Kaiserreichs mit imperialistischen Interessen sehr verwoben war und daher auf ein breites Spektrum unterschiedlicher Forschungsmittel zurückgreifen konnte, zeigt Ernst-Christian Steinecke exemplarisch an der Ausgrabung der Stadt Babylon in den Jahren 1898 bis 1917. Oftmals unterstützten unterschiedliche gesellschaftliche Träger koloniale Expeditionen. Dies belegt Maria Rhode am Beispiel von russischen Expeditionen nach Abessinien (Äthiopien) im 19. Jahrhundert, die mal von der Russischen Geographischen Gesellschaft, ein anderes Mal von dem russischen Roten Kreuz getragen wurden. An diesem Beispiel wird zudem deutlich, dass auf koloniale wissenschaftliche Interessen nicht immer eine imperiale Expansion folgte.

Von Märkten, Käfern und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne

Der Band ist in fünf Teile untergliedert. Jeder Teil beschäftigt sich mit einem der eben angeführten Teilaspekte, der genau beleuchtet werden muss, will man verstehen, wie Globalisierung von Wissen, verstanden im Sinne einer Verflechtungsgeschichte, im langen 19. Jahrhundert hergestellt wurde: An ihr waren

erstens Akteure und Akteurinnen, zweitens Räume, drittens Disziplinen, viertens Medien und fünftens Ressourcen beteiligt. Allesamt sind sie insofern mit Bedacht gewählt, als – so eine unserer Ausgangsüberlegungen – es ihr dynamisches Zusammenspiel ist, welches den Wissenstransfer im 19. Jahrhundert strukturierte. Wir gehen davon aus, dass der Wissenstransfer im 19. Jahrhundert in einem Netz von Akteuren und Akteurinnen erfolgte. Dieses Netzwerk erstellte Räume und hing zu gleicher Zeit von ihnen ab. Dadurch gestaltete es Disziplinen, die wiederum das transferierte Wissen prägten. Gleichzeitig war dieser Wissenstransfer mitbestimmt von einer Vielfalt an Medien und medialen Repräsentationen, zu denen im 19. Jahrhundert immer mehr Menschen Zugang hatten und welche ihrerseits durch Transferprozesse verändert wurden. Ressourcen materieller und symbolischer Art, die in den vielschichtigen globalen Verflechtungen generiert wurden, werden dabei ebenfalls hinsichtlich ihrer Wirkungen berücksichtigt.

Jeder der fünf Hauptabschnitte des Bandes wird durch einen einführenden Essay eingeleitet, der einen Überblick über das Forschungsfeld gibt. Im Mittelpunkt der Beiträge steht jeweils ein Fallbeispiel: eine Expedition, ein Gedicht oder ein Objekt. Diese Form der Fallgeschichte ist mit Bedacht gewählt: Wir gehen davon aus, dass das Genre Mikrogeschichte die vielschichtigen Dynamiken zwischen Akteuren und Akteurinnen, Räumen, Medien, Ressourcen und Disziplinen besser erfassen kann als andere, eher strukturgeschichtliche Zugänge.⁴⁰ Der Blick aus der Nähe hilft die Eigenlogik der unterschiedlichen Faktoren und die performativen Dimensionen besser zu erkennen. Mit Hilfe dieses mikrohistorischen Blicks werden nicht nur die Verflechtungen benannt, sondern auch ihre Konsequenzen sichtbar.⁴¹ Überdies eröffnen Mikrogeschichten die Möglichkeit, Anpassungen, Bruchstellen, möglicherweise auch Widerstände aufzuzeigen, die mit der Produktion und dem Transfer von Wissen während des Kolonialismus in der Moderne verbunden waren. Mikrogeschichten erleichtern zudem insofern den Umgang mit den erwähnten Schwierigkeiten des *colonial archive*, als die Nahaufnahme stets mit großem Nachdruck verdeutlicht, wie stark die Präsenz lokaler Akteure, Faktoren und Kontexte war. Ein allzu eng auf die Allmacht des Empire fokussierter Blick, der schnell an seine Grenzen stößt, und auch eurozentrische Verkürzungen werden so vermieden.⁴²

40 Natalie Zemon Davis, *Decentering History. Local Stories and Cultural Crossings in a Global World*, in: *History and Theory* 50. 2011, S. 188–202, auf Deutsch: in *Historische Anthropologie* 19. 2011, S. 144–156.

41 Wenn wir die Kritik an einer Geschichte der Verflechtungen ernst nehmen, wonach die Suche nach den Verflechtungen oftmals lediglich Beziehungen attestiert, ohne nach deren Konsequenzen zu fragen (Vgl. Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München 2013, S. 100) bietet die Mikrogeschichte hier einen Ausweg.

42 Zur Mikrogeschichte des Globalen vgl. Natalie Zemon Davis, *Decentering History*; Rebekka Habermas, *Der Kolonialsandal Atakpame – eine Mikrogeschichte des Globalen*, in: *Historische Anthropologie* 17. 2009, S. 295–319, und jüngst: Helge Wendt, *Die missionarische Gesellschaft. Mikrostrukturen einer kolonialen Globalisierung*, Stuttgart 2011.

Akteurinnen und Akteure

Ohne die Kolonien wäre die europäische Wissensgeschichte anders verlaufen. Nicht nur die Entwicklung der Zoologie oder Ethnologie war aufs engste mit der Kolonialgeschichte verwoben, auch die erfolgreiche Bekämpfung von damals in Europa auftretenden Krankheiten wie Cholera und Malaria wäre ohne das Wissen aus den Kolonien kaum möglich gewesen. Die Beiträge des Bandes führen in die Kolonial- und Globalgeschichte des Wissens ein, indem sie den Wissenstransfer von den Kolonien nach Europa und dessen Auswirkungen in den Blick nehmen.

Die Herausgeberinnen

Dr. phil. Rebekka Habermas ist Professorin für Mittlere und Neuere Geschichte an der Georg-August-Universität Göttingen.

Dr. Alexandra Przyrembel ist Privatdozentin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen und Leiterin des Forschungsbereichs »Globale Kulturkonflikte und transkulturelle Kooperation« am Käte Hamburger Kolleg »Politische Kulturen der Weltgesellschaft« sowie Senior Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen.

ISBN: 978-3-525-30019-0



www.v-r.de